

## VI.

## Die Hütte im Walde.



ir erinnern uns, daß Eberhard von einer Streitart zu Boden geschmettert und von seinem gleichfalls gefallenen Pferde bedeckt wurde, während Gert seinem Angreifer mit dessen eigener Streitart zu Leibe ging und ihn tödtete.

Gert arbeitete sich unter dem Ritter hervor und stand bald wieder auf freien Füßen; die Schlacht an sich vorübertoben lassend blieb er zurück, um nach seinem Herrn zu sehen. Nicht ohne Anstrengung arbeitete er das Pferd von seinem Leibe und wischte ihm mit einem Stücke seines Hemdes das Blut von der Stirn, in welche die Streitart ein wüstes Loch geschlagen hatte. So gut es gehen wollte, machte er dann einen Verband und untersuchte sorgfältig den Körper, ob nicht noch andere Wunden vorhanden seien.

Da er indeß keine mehr fand, so nahm er ihn auf die Schulter und trug ihn zum Bache, der quer über das Schlachtfeld rieselte, und wo er ihm das Blut aus dem Gesichte und von Haar und Halse wusch.

Durch das kalte Wasser kam Eberhard wieder zu sich und schlug die Augen auf. Da er den treuen Gert neben sich wahrte, sprach er: „Reiche mir deinen Arm, daß ich mich erhebe und die Zahl der Gefallenen übersehe!“

Gert hob ihn auf und, auf dessen Schulter gestützt, wandelte er zwischen den Todten umher, die von dem bleichen Mondenlichte beschienen wurden. Das ganze Feld war bedeckt mit Erschlagenen und hier und dort zuckte noch ein Arm, erhob sich ein Bein oder stöhnte ein Verwundeter vor Schmerz und Todesangst.

Eberhard sah alle diese Leichen und Verstümmelten, und vor seine Seele trat zum erstenmale der Gedanke, wie viele Herzen wegen irdischer und oft kleinlicher Streitigkeiten in Krieg und Schlachten verbluten mußten. Er überdachte all das Elend, welches diese Schlacht angerichtet, und er sah im Geiste alle die weinenden Waisen, die verlassenen Gattinnen, die kinderlosen Mütter, die jammernden Bräute und die betrübten Brüder und Schwestern der Erschlagenen. Er berechnete, wie viel

Herrliches sie noch hätten ausführen können, wenn sie nicht das Schwerdt dahingerafft, wenn sie der Tod nicht im kräftigen Jünglings- und Mannesalter abberufen. Und auch ich, dachte er, habe in dieser Schlacht Manchen getödtet, der ohne mein Schwerdt noch das Leben hätte. O, ich bin ein Mörder, der den Körper vernichtet und die Seele zum Erscheinen vor Gott nöthigt, ehe sie zu diesem schweren Gange vorbereitet sind.

„Ja, barmherziger Gott, ich bin ein Mörder, ich habe Leiber und Seelen getödtet.“

Diese qualvollen Gedanken, in Vereinigung mit seiner körperlichen Mattigkeit und Schwäche brachten bei ihm einen äußerst kläglichen Zustand hervor; er hielt sich nicht mehr würdig, ein Ritter zu sein, da er durch Tödtung der Unschuldigen die Pflichten dieses Standes verletzt habe.

Dunkle Gedanken an Sühne und Buße stiegen in seinem Herzen auf und er setzte sich auf's Gras, denselben nachzuhängen.

Je mehr er der Uebel gedachte, die jeder Krieg mit sich bringt, desto mehr verabscheute er einen Stand, worin Krieg die vornehmlichste Beschäftigung war; sein Wollen klärte sich nach und nach und er kam zu dem

festen Entschlusse, dem Ritterstande zu entsagen und durch Buße und Pilgerfahrten seine Sünden zu sühnen.

„Gert!“ sprach er, „die Schlacht ist geschlagen und die Bergischen haben sie gewonnen, so glänzend und unbestritten, wie je eine gewonnen worden ist. Auch du hast dich als wackerer Streiter gehalten und wärest der goldenen Sporen werth, besser als Mancher, der sie bloß seiner hohen Geburt zu verdanken hat. Ich selbst würde nicht zögern, dir die drei heiligen Schläge zu ertheilen, wenn meine Augen noch schauten, wie sie vordem geschaut, wenn der Herr in meinem Geiste nicht ein Licht angezündet hätte, das die Dinge von ihrer rechten Seite beleuchtet. Morgen wird man kommen und uns mit Ehren überhäufen wollen, doch werde ich nicht da sein, ihre Huldigungen zu empfangen.“

„Fast erschrocken blickte Gert seinen Herrn an; denn er hatte sich die morgigen Scenen schon alle im Geiste ausgemalt und dabei seinem geliebten Herrn die Hauptrolle zgedacht. Schon im Voraus hatte er sich gefreut, beim Schmettern der Trompeten mit seiner ganzen Kraft zu rufen: „Berge rohmertike!“ Heimlich hatte er auch für sich einen kleinen Theil der Ehren aufgespart und nun sollte aus all dem Prunke nichts werden. Was seine Person anging, so hätte er am Ende des-

wegen nicht viel Bedauerns gehabt, aber sein Herr? Und — der Gedanke hatte ihn so angenehm gefikelt, daß seine heimischen Berge hier im fremden Lande mit Ruhm und Ehren genannt werden sollten. Eberhard wollte nicht dabei sein? Wie war ohne ihn eine Feier möglich? Der Gedanke preßte ihm das Herz zusammen.

Schüchtern fragte er deshalb, der Möglichkeit Raum gebend, sich verhört zu haben: „Nicht dabei sein?“

„Nein!“ gab Eberhard mit Entschiedenheit zur Antwort, „ich werde nicht dabei sein, denn der Krieg und seine Feste sind mir jetzt ein Greuel und es deucht mir, man sollte mir des vergossenen Blutes wegen lieber fluchen, als daß man mich des Mordes wegen preist und mir Feste giebt.“

Gert verstand zwar nicht recht, was sein Herr mit diesen Worten sagen wollte; er begriff nicht, wie man sich Vorwürfe über das in der Schlacht vergossene Blut machen könnte, aber er wurde sehr traurig, denn er fühlte, daß eine Trennung von seinem Herrn stattfinden würde, den er so sehr liebte und welchen er freiwillig um alle Schätze der Erde nicht verlassen hätte. Mit gesenktem Haupte und niedergeschlagenen Augen stand er vor ihm und schaute ihn fragend an:

„Gert, mein treuer Knecht, sprach Eberhard, ich will eine Pilgerfahrt machen, und Niemand auf der Welt soll um dieses Beginnen wissen als du allein. Du wirst zurückbleiben, damit ich, aller Dienste völlig entblößt, vollständige Sühne thun kann. Ich weiß, daß du mich liebst, darum fürchte ich nicht, daß du mein Geheimniß verrathen wirst; ich weiß, du wirst schweigen, auch dann, wenn mein Bruder dich drängt und von meinem Verbleiben Kunde haben will. Nun aber verlasse mich, denn du sollst die Richtung und den Weg nicht sehen, wohin ich wandere.“

Gert blieb stehen; die Thränen quollen ihm zwischen den Fingern durch, die er vor das Gesicht hielt; er schluchzte wie ein Kind, das von seinem Vater Abschied nimmt. „Ach,“ sprach er, „gehet denn, geht bis ans Ende der Welt, aber nehmt euren Gert mit, damit er eure Wunde pflege, euch das Lager bereite, eure Speise erbettle und eure Leiden theile!“

„Mein guter Gert,“ antwortete der Ritter, „wollte ich Jemanden zum Begleiter haben, so wäre mir Niemand auf der Welt lieber als du, aber ich habe bereits in meinem Herzen das Gelübde gethan, hilflos und allein zu wallen und keines Menschen Dienstleistung anzuneh-

men. Gehe also, und sei meinem Bruder so treu, wie du es mir gewesen.“

Nun warf sich der Knecht auf die Kniee und weinte so bitterlich und laut, daß der Ritter fürchtete, man könnte es hören und ihn entdecken, darum sprach er in barschem Tone: „Gert, ich befehle dir aufzustehen und hinwegzugehen, ohne dein Antlitz zu wenden und rückwärts zu schauen!“

Da stand Gert auf, küßte die Hand seines Herrn und schwankte hinweg, immer noch laut schluchzend. Als ihm aber der Ritter zurief, er dürfe auch nicht weinen, da er sonst bei seinem Bruder Verdacht erzeuge, so unterdrückte er gewaltsam sein Schluchzen und ging hinweg, ohne sich umzuwenden.

Als seine Gestalt in der Dunkelheit verschwunden war, stand Eberhard auf, drehte sich um und wanderte auf gutes Glück, ohne zu wissen, wohin er gelänge, vorwärts. Bald nahm ihn ein dunkles Gebüsch auf, wo er sich an einen Baum lehnen und die Nacht im Gebete zubringen wollte; aber er war noch nicht weit gegangen, so hörte er von Ferne Pferdegetrappel und Waffengeklirr.

Vorsichtig versteckte er sich an der Seite des Weges in das dichte Gebüsch, um nicht gesehen zu werden. Kaum war er damit zu Stande gekommen, so naheten

die Kommenden; es waren Adolph und Wallram, die jetzt von ihrer Verfolgung zurückkehrten und beinahe den Busch streiften, in welchem er sich versteckt hielt. Deutlich hörte er seinen Bruder sagen: „Wo weilt Eberhard? Seit wir hinter den Flüchtigen her sind, habe ich ihn nicht mehr gesehen.“ Wallram antwortete: „Ich sah ihn zuletzt auf dem Schlachtfelde, wo er einem lothringischen Ritter den Garaus machte.“

Das Hufgetrampel verhallte, Schweigen herrschte im Walde und Eberhard war wieder allein. So gut es sein erschöpfter Zustand gestattete, ging er weiter, bog aber, um nicht auf den Feind zu stoßen, im rechten Winkel ab.

Lange wanderte er durch das Gesträuch, ohne auf eine menschliche Wohnung zu stoßen; endlich schimmerte ihm durch das Gezweige ein Licht entgegen; er beeilte sich, dem Strahle zu folgen und gelangte an eine armselige Lehmhütte, die ganz allein mitten im Walde lag.

Eberhard trat an das kleine Fensterchen und schaute hinein; ein Mann in Bauernkleidung stand vor dem Bette der kranken Frau und reichte ihr einen kühlenden Trank. „Ach,“ hörte er den Mann sagen, „könnte ich nur so viel Geld aufreiben, um dir einen Lebensbalsam zu kaufen! Aber woher das nehmen?“

Die Frau im Bette seufzte und deutete nach oben. Eberhard, der gewahrte, daß die Leute in Noth und Krankheit waren, gedachte ihnen zu helfen und dabei auch seinem eigenen Zwecke zu genügen; er klopfte mit dem Finger an die kleinen, bleigefasteten Scheiben und bat um Einlaß. Der Mann fuhr erschrocken herum und schaute nach dem Fenster; nur zögernd öffnete er und prallte mit einem Schrei zurück, als er die große geharnischte Gestalt vor sich stehen sah.

„Fürchte dich nicht,“ sprach Eberhard, „freue dich vielmehr, denn ich komme, dir die Mittel zu bringen, damit du deinem Weibe einen Lebensbalsam kaufen kannst. Siehe, diese Rüstung, das Damascener-Schwerdt und die goldenen Sporen, alles gebe ich hinweg für einen Trunk Wasser und die schlechte Bauernkleidung, die du auf dem Leibe trägst. So du dich dazu entschließen kannst, so zögere nicht.“

Der Bauer wußte nicht recht, ob er seinen Ohren trauen sollte oder nicht und sah den Ritter ungläubig an; da er aber den Ernst in seinen Zügen gewahrte, sprach er: „Was bewegt euch, die kostbare Rüstung gegen diese durchlöchernte Knechtskleidung zu geben?“

„Wisse, daß mir das Kriegeshandwerk verleidet ist, und daß ich hinaufziehe nach Rom, um zu büßen

und Gnade zu erslehn. Wozu also diene mir die Rüstung?“

Da öffnete der Bauer seine Thüre und führte den Ritter hinein, daß er sich an Speise und Trank erquicke und die Rüstung ablege.

Bald war der Tausch geschehen und Eberhard in der leichten Kleidung verließ die Hütte, um seine Wanderung fortzusetzen, obschon der Bauer ihn fast auf den Knien anflehte, zu bleiben, bis die Sonne aufginge.

Mit leichtern Schritten ging er im Walde vorwärts, im Herzen froh, daß er die schwere Rüstung, die ihm auf seiner Pilgerfahrt nur hinderlich sein konnte, los war; doch beschlich ihn jetzt plötzlich der Gedanke, die bei dem Bauern zurückgelassenen Gegenstände könnten seinem Bruder die Richtung des Weges verrathen, der nicht säumen würde, ihn überall zu suchen; darum änderte er noch einmal die Richtung und schritt weiter.

Die Wunde auf der Stirne begann jetzt so stark zu brennen, daß der ganze Kopf wie in einem Feuer glühte, welche Gluth sich über den Körper verbreitete und ihm die Bewegung des Gehens sehr erschwerte.

Zulezt konnte er seine Glieder nicht mehr fortschleppen, sondern sank am Fuße eines dicken Eichbaumes

nieder und war bald in einen bewußtlosen Zustand versunken.

Bilder der Schlacht gaukelten vor seinen Augen; von dem Ruhme seiner Landsleute erfüllt stieß er in schwachen Tönen das bergische Feldgeschrei aus. Dann wieder traten Reue- und Sühnegedanken an die Stelle dieser Bilder und seine Lippen bewegten sich im Gebete. Er sah Rom mit seinen Kirchen, den heiligen Vater mit der Schaar der Cardinäle und breitete die Arme aus, den Saum ihrer Kleider zu erfassen und zu küssen.

Die gänzliche Abmattung seines Körpers ließ ihn gegen Morgen in eine wohlthätige Ruhe versinken. Der Thau sammelte sich auf seinem Haar und floß um die brennende Stirne, daß sie gekühlt wurde, und die warme Sonne trocknete die Tropfen wieder auf.

Ein leiser Regen rieselte dann auf die Wunde und kühlte sie abermals, als ob Gott ein besonderes Augenmerk auf diesen armen Bauern richte, der so verlassen und heimatlos im Walde unter einem Eichbaume lag.

---